

Vom naiven Glauben

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOM NAIVEN GLAUBEN

Das „*Volksrecht*“ vom 5. August erteilt mir eine meisterliche Rüge. Aus meinem Artikel „Auf dem Wege“ hat es folgende „schöne Stelle“, einzig und allein, seinen Lesern zum besten gegeben:

„Und während das höhere *politische* Ideal an Bedeutung immer mehr verliert, werden wir von den *sozialen* Fragen in einer Weise belästigt, die unseren schweizerischen Verhältnissen gar nicht mehr entspricht. Agitatoren aus der Fremde oder die sich gestern einbürgern ließen, schaffen bei uns Gegensätze, von denen sie leben, an denen aber unsere Industrie (und mit ihr noch viel mehr) zugrunde gehen könnte. Wir sind so weit gekommen, dass, in einem Lande, wo jeder von Freiheit spricht, die Polizei ein Tingeltangel gegen die Studenten schützt, nicht aber die Arbeiter gegen die Streiker. Dem neuen Redaktor des *Volksrecht* bin ich wohl ein Bourgeois; der *Bürgerzeitung* dagegen ein Kathedersozialist; das gleicht sich aus, und ich bleibe ein Schweizer, der mit tiefer Traurigkeit zusieht, wie Materialität und Opportunismus unsere Politik auf Abwege führen.“

Dem Kardinal Richelieu genügte *eine* Zeile eines Mannes, um ihn hängen zu lassen; das „*Volksrecht*“ braucht etwas mehr; immerhin bleibt sein Scharfsinn noch sehr bemerkenswert. Aus obiger Stelle hat es meine finanziellen und geistigen Verhältnisse so deutlich herausgelesen, dass ich selbst dabei allerlei Neues erfahre. Dem „*Volksrecht*“ bin ich also ein vielfacher Millionär, der für gemeinnützige Zwecke ebensoviel Prozente seines Einkommens hergibt wie ein gewöhnlicher Kleinbürger (und dafür werde ich gelobt), stehe aber den grundlegenden Problemen unserer Zeit vollständig verständnislos gegenüber, da ich das gelbe Gesindel, das heißt die unmoralischsten Elemente, die in unserer Zeit leben, schützen möchte. Und meine Anschauungen, deren Naivität auch in den weitesten Kreisen der Gegner der Sozialdemokratie schon längst überwunden ist, erklären sich aus meiner Unkenntnis der materialistischen Geschichtsauffassung. Dem „*Volksrecht*“ bin ich kein Bourgeois schlechthin, sondern (und das ist in gewissem Sinne schlimmer) *ein naiver Ideologe*.

Damit bin ich erledigt, klassifiziert, etikettiert; moralisch, etwas höher als ein „Bürgerverbändler“ niedrigster Sorte; intellektuell, etwas tiefer. In seiner Verachtung für die Ideologen trifft mein Zensor sehr schön mit Napoleon I. zusammen, was ihn gewiss freuen wird. — Und doch wage ich, eine andere Interpretation vorzuschlagen,

Für die geschenkten Millionen würde ich herzlich danken, wenn diese Einmischung in meine Privatverhältnisse nicht gar so taktlos wäre; anständige Menschen sollten solche billige Denunziationen meiden, und ich würde ein stärkeres Wort brauchen, wenn der wolkenlose Himmel mich nicht an den Spruch erinnerte: Mensch, ärgere dich nicht!

Von meinen Erfahrungen, vom Wandel meiner Lebensauffassung, vom freundschaftlichen Verkehr mit *fremden* Staatsmännern und Politikern (worunter namhafte Sozialisten), von dem, was ich seit zwanzig Jahren geschrieben und gesprochen habe, davon soll hier auch nicht die Rede sein; das stille Lächeln ist mir ein besonderes Vergnügen.

Wir wollen lieber die Diskussion bei dem „gelben Gesindel“ anfangen lassen. Am 3. Juni 1894 wurde dem Schweizervolke die bekannte Initiative des „Rechts auf Arbeit“ vorgelegt; die Fassung des Gesetzes war zwar nicht glücklich, und die Verwerfung stand sicher bevor; da ich aber mit dem Prinzip unbedingt einverstanden war, stimmte ich *ja*, und ungefähr 80,000 Bürger taten dasselbe. Der Bundesrat erklärte damals (wenn ich mich wohl erinnere), diese starke Minderheit verdiene Beachtung, und er werde auf die Sache zurückkommen. Meine Überzeugung hat sich seither nicht geändert (in der nächsten Nummer komme ich darauf zurück); nun sollte ich aber den Gelben das Recht auf Arbeit absprechen, sobald ein Syndikat den Streik beschlossen hat?! Warum denn? Sobald ein Teil eines Ganzen ein allgemeines Prinzip, an das er sonst glaubt, in einem einzelnen Fall zu seinen Gunsten aufhebt, so nenne ich dieses Vorgehen Willkür und Tyrannis. Gegen diese zwingende Logik einer naiven Ideologie vermag sogar das „*Volksrecht*“ absolut nichts.

Das Recht zum Streiken ist heute so ziemlich anerkannt; das war nicht immer der Fall; und ich erinnere mich, auch für dieses Recht vor vielen Jahren manchen Kampf ausgefochten zu haben, immer als naiver Ideologe. Das Bedürfnis nach Arbeitskräften und das Recht zum Streiken bedingen den Arbeitslohn genau wie Angebot und Nachfrage den Kurs einer Aktie bestimmen; das ist das natürliche Spiel der Kräfte, oft hart, doch immer notwendig. Sobald kein Mensch mehr für einen Lohn x arbeiten will, so muss der Arbeitgeber $x + 1$ bezahlen. Wenn aber eine ge-

nügende Anzahl sich noch mit x befriedigt? Was dann? — „Das ist ein erbärmliches Gesindel, das die Würde der anderen Arbeiter gefährdet.“ — Dieser Einwand bringt ein Argument ganz *anderer* Art; auch mir ist die Würde eines jeden Menschen eine Hauptsache; sie hat aber mit der „materialistischen Geschichtsauffassung“ und mit dem natürlichen Spiel der Kräfte nichts zu tun; sie gehört einer andern, höhern Lebensauffassung an. An dieser Mischung und Verwechslung verschiedener Elemente krankt eben die jetzige Politik unserer Sozialdemokratie; es fehlt ihr die Kohäsion; bald stützt sie sich auf idealistische Rechte eines früheren Liberalismus, und bald auf die Gewalt des Materialismus; sie spricht von der Würde des Arbeiters und braucht Mittel, die eines Menschen unwürdig sind. In anderen Ländern hat die Sozialdemokratie bedeutende Führer, die ihre *Entwicklung* allmählich fördern; bei uns hat sie bald keinen einzigen Kopf mehr und bezieht aus der Fremde nur mittelmäßige Agitatoren, welche unsere Verhältnisse, unsere Geschichte einfach ignorieren.

Wir sollten also scharf unterscheiden: Das Recht auf Arbeit und das Recht zum Streiken gelten für alle, ob gelb oder rot. Bei der praktischen Ausführung dieser Rechte, bei Offerte und Nachfrage, gilt zunächst nur die eine Frage: *will* ich und *kann* ich mit dem Lohn x auskommen? So lange der Gelbe glaubt, er könne, so darf kein Roter dieses Recht bestreiten, ohne selbst das Gebiet des Rechtes zu verlassen, und da hat eben der Staat einzugreifen, so lang ein Staat besteht. — „Wenn aber das Kapital die Not des Gelben ausnutzt, um ihm den Hungerlohn x aufzuzwängen, ist das nicht außerrechtliche Gewalt?“ — Nein, sondern bloß Ausnutzung der materiellen Verhältnisse, der Naturkraft, die eben im *Können* der Gelben seine Grenze findet; und ebensowenig wird es außerrechtliche Gewalt sein, wenn alle Arbeiter einig sind, um vom Arbeitgeber $x + 1$ zu verlangen. Hier aber ist die Grenze (und das muss man klar einsehen!), wo wir von der materialistischen zu einer höheren Lebensauffassung hinübergehen; es soll nämlich jeder Arbeiter überzeugt werden: 1. dass er neben den rein materiellen noch höhere Bedürfnisse zu befriedigen hat, und dazu $x + 1$ braucht; 2. dass die Solidarität eine Pflicht ist. — Ist diese Überzeugung allgemein erreicht, so tritt sie nun als *erworbenes Recht* in das Spiel der Naturkräfte ein, und der Arbeit-

geber hat sich mit ihr abzufinden. Wer sieht aber nicht ein, dass, solange diese Überzeugung nicht allgemein erreicht ist, wir es bloß mit einem moralischen Postulate einzelner zu tun haben? Dieses Postulat ist mir in höchstem Grade sympatisch; ich weiß aber aus der Geschichte, dass moralische Postulate zwar immer einzelne Gewalttaten mitführten, doch nie dank der Gewalt triumphierten. Als bestes Beispiel würde ich gerade die französische Revolution anführen; ihr lebenskräftiges Prinzip, das die Intellektuellen so kräftig gefördert hatten, wurde durch die rohe Gewalt in seiner Entwicklung aufgehalten; die Gewalt führte zu Napoleon I., und erst später konnte das Prinzip wieder aufgenommen werden.

Ein neuer Grundsatz ist immer in der Hauptsache eine idealistische Forderung und kann nur durch Überzeugung dauernden Sieg erlangen. Streikposten sind kein Mittel zur Überzeugung und Solidarität: sie führen zum Terrorismus. — Trotz meiner „Ahnungslosigkeit auf allen Gebieten des realen Lebens“ weiß ich, dass viele organisierte Arbeiter unter diesem Terrorismus leiden; ich glaube, dass er dem Prinzip der Sozialdemokratie direkt widerspricht.

Es war eben von der französischen Revolution die Rede. Sie ist das Schreckgespenst vieler Bourgeois und der Zukunftstraum vieler Sozialisten; eine ähnliche Umwälzung ist zwar nicht ausgeschlossen, doch sehr unwahrscheinlich. Aus der Geschichte sind uns drei große Umwandlungen des menschlichen Denkens und Fühlens besonders gut bekannt: Das Christentum, die Renaissance, die Revolution von 1789. Die erste geschah im Blute... der Sieger, die zweite ohne Blutvergießen, die dritte wurde (wie gesagt) durch die rohe Gewalt eine Zeitlang gefährdet. Und da sollten wir nur an die eine brutale Möglichkeit denken? Und zwar zu unseren Zeiten und speziell in unserem Lande? Die weitere Begründung meiner Fragezeichen überlasse ich dem denkenden Leser.

Die „materialistische Geschichtsauffassung“, die vom „*Volksrecht*“ so sehr gerühmt wird, ist mir gut bekannt; jahrelang habe ich an ihre Richtigkeit geglaubt; sie ist heute zum guten Teil überwunden, ohne dass man deshalb ihren wertvollen Einfluss verkennen würde. Der Redaktor des „*Volksrecht*“ scheint keine Ahnung von der Arbeit zu haben, die auf allen Gebieten von der jüngeren Generation der Intellektuellen geleistet wird. Die soziale

Frage ist wahrlich nicht das Alpha und Omega unserer Geisteswelt; sie ist der Gesamtlebensauffassung untergeordnet, und hier darf ich dem „*Volksrecht*“ mitteilen, dass der Positivismus überall zusammenkracht. Es ist geradezu überraschend zu sehen, wie, in verschiedenen Ländern Forscher und Denker in ihren Auffassungen zusammentreffen, auch ohne einander zu kennen, seien sie Naturforscher, Historiker, Philologen, Mathematiker. Während die glänzenden Errungenschaften der Technik noch viele Leute blenden, sagt mir gerade einer der hervorragendsten Vertreter der Mechanik die ernstesten Worte: „Die Mechanik erklärt alles, nur die eine Frage nicht, und zwar die wichtigste, die einzig wichtige: wozu der Geist?“ und erklärt sich unerschrocken zu der vor zwanzig Jahren soviel geschmähten Lebensauffassung: *Idealismus*. — Die herablassende Art und Weise, wie das „*Volksrecht*“ mich als „Naiven Ideologen“ in zwei Worten erledigt, zeigt gerade, wie es selbst noch der Gefangene einer alten Schablone ist. Unsere Sozialdemokratie einerseits, viele ihrer Gegner andererseits, sie haben verschiedene Interessen, aber dieselbe Mentalität; und was uns, die Jüngeren, von all den Parteien, von all den Schulen trennt, das ist eben eine andere Mentalität. Sie sind Positivisten, glauben fest an ein starres Dogma; wir sind Idealisten und betreten neue Wege der Entwicklung. Dass bei dieser Wiedergeburt des Idealismus einige rückwärts schauen, das ist unvermeidlich und hat wenig zu bedeuten; die meisten schauen vorwärts, wollen von dem positiv Gewonnenen nichts aufgeben, beleben aber das Tatsachenmaterial durch neue Anschauungsmethoden.

In diesem Sinne habe ich *Wissen und Leben* gegründet, lasse hier mit ganz bestimmter Absicht verschiedene Meinungen zum Worte kommen — auch solche, die mir unsympathisch sind — aus denen später eine deutliche Linie von selbst sich zeigen wird.

Änderungen in der Lebensauffassung brauchen viel Zeit. Es ist ein langsames Durchsickern von den Denkenden bis zu den untersten Schichten. Der Materialismus hat heute diese Schichten erreicht; wir sehen dort seine letzten Konsequenzen, können sie nur gewähren lassen in der frohen Zuversicht, dass anderswo bereits ein neues Leben keimt.

Die besten Vertreter der Sozialdemokratie glauben an die Möglichkeit einer Besserung der leidenden Menschheit; wir auch.

Jeder Glaube hat im letzten Grunde etwas Naives an sich, und das gerade ist seine Kraft. Warum sollten wir unser Wissen rühmen, und uns schämen, den Glauben zu bekennen? Wissen und Glauben sind verschieden in ihrem Wesen; sie ergänzen jedoch einander; Wissen ist Gegenwart und unentbehrliche, wegleitende Aufklärung; Wissen ist aber nicht *der* Inhalt des Lebens, ebenso wenig wie das tägliche Brot. Was mitten im Jammer unserer Begrenztheit dem Leben des Menschen seine Würde gibt, das ist der Glaube an eine hohe Aufgabe. Dieser Glaube hat bereits die verschiedensten, auch die niedrigsten Formen angenommen; schon oft ist er in Formeln und Dogmen erstarrt. Doch hat er sich immer wieder befreit; seit Jahrtausenden lebt die Menschheit von diesem stolzen, naiven Glauben; ohne ihn kann sie nicht leben.

PARPAN

E. BOVET

P. S. Im Augenblicke, da ich die letzten Zeilen des obenstehenden Artikels schrieb, erhielt ich einen Brief unseres Mitarbeiters Antonelli, der hier zum Teil gedruckt werden soll, da er auffallend schön mit meinen Ausführungen übereinstimmt.

Herr Georges Renard¹⁾, Professor am Collège de France, wohl bekannt als Soziolog und einer der besten Köpfe unter den französischen Sozialisten, machte mich im Frühjahr auf einen seiner Schüler, Herrn Etienne Antonelli, aufmerksam. Herr Antonelli (der, wenn ich nicht irre, auch Sozialist ist) wird in *Wissen und Leben* regelmäßig über die soziale Arbeit in Frankreich berichten. Sein erster Beitrag erschien im letzten Hefte; es war mir dabei verschiedenes aufgefallen; ich teilte Herrn Antonelli meine Ideen mit und schickte ihm auch meine Studie „La vie intellectuelle en Suisse“, deren Schluss meine persönliche Lebensauffassung kurz skizziert. Ich erhalte nun von Herrn Antonelli folgende Antwort, die ich unsern Lesern als Muster einer Diskussion vorlege²⁾:

Marseille, le 6 août 1910.

Cher monsieur,

Je viens de lire attentivement la belle étude sur la vie intellectuelle en Suisse que m'annonçait votre dernière lettre. Si j'avais eu le dessein, dans le petit article, que vous avez si aimablement accueilli dans „Wissen und Leben“, d'exposer ma conception propre de la vie, je serais certes un peu humilié de m'être fait si mal comprendre. J'ai voulu seulement à l'occasion d'une mode intellectuelle expliquer pourquoi Proudhon pouvait intéresser un moment notre curiosité; mais si j'avais dû dépeindre, dans le détail, la mentalité contemporaine comme je la vois, je pense que j'aurais eu le plaisir de me trouver plus parfaitement d'accord avec vous.

¹⁾ Sein Buch *Discussions sociales d'hier et de demain* wurde hier am 15. April von René Morax besprochen. (Band VI, Seite 100—107.)

²⁾ Ich bemerke dabei, dass ich nie eine Zeile von Proudhon gelesen habe.

Au reste, je crois, si vous me permettez ce paradoxe, après avoir lu votre lettre et votre article, que nos proudhoniens modernes n'hésiteraient pas beaucoup à vous reconnaître comme un des leurs. Vous êtes, dites vous, un anarchiste qui cherche une discipline et qui la cherche dans la conscience qui se dégage peu à peu de l'histoire. Mais Proudhon, père de l'anarchisme, n'a-t-il pas écrit: „La morale est la seule chose que je regarde comme absolue . . . la morale est une chose *sui generis*, une révélation de la société, le *collectif*, faite à l'homme, *l'individu*.“

Vous vous insurgez, monsieur, contre le positivisme; Proudhon n'a-t-il pas écrit: „La lecture de cet animal de Comte, le plus pédant des savants, le plus maigre des philosophes, le plus plat des socialistes, le plus insupportable des écrivains, me soulève.“

Et combien d'autres rapprochements, même dans le détail accessoire de la pensée, je pourrais me permettre: Vous parlez de l'envie haineuse des socialistes là où Proudhon disait: „l'envie prolétarienne, le gouffre du prolétariat qui est la grande plaie de la France“ . . . vous écrivez: cette époque s'appellera un jour l'ère des nationalités, après Proudhon qui avait déjà dit „le dix-neuvième siècle a été l'ère des nationalités“.

Mais, monsieur, cet exercice de comparaison formelle est toujours bien factice et vous vous séparez trop par ailleurs de Proudhon pour que j'insiste. Je préfère vous dire, simplement et hâtivement que pour ma part j'accepte volontiers, dans son ensemble, la doctrine philosophique qui se dégage et de votre lettre et de la *vie intellectuelle* sous une seule réserve qui vous semblera peut-être fondamentale mais qui me paraît accessoire.

J'admets pleinement votre anti-positivisme me souvenant de la phrase de Bergson: „sous tout matérialiste on trouve un idéaliste.“ J'admets vos réserves sur le pragmatisme, qui conduit, comme vous le dites justement à une matérialisation dangereuse (du moins chez certains disciples de William James) et me paraît sous sa forme dogmatique inacceptable à l'égal de tout autre dogmatisme.

Mais pourquoi, monsieur, après avoir enfermé la pensée dans le *Relatif*, avec le *groupe humain* et l'*époque historique* (ce qui est l'essence même du pragmatisme) voulez-vous „opposer à ce relatif un *absolu*, un idéal, comme un *but* aux efforts de l'humanité“? Pourquoi un *but*, un terme, une fin, une mort!

Il est vrai que vous ajoutez que cet idéal, l'homme le voit toujours *devant lui*. Ne pourrait-on pas dire alors que cet idéal, cet absolu, c'est simplement la vie, l'évolution créatrice, qui s'impose à notre pensée, si bien qu'en retournant une de vos phrases et en disant: „la pensée, ce n'est pas le savoir des faits, c'est la vie“ on compléterait, sans le contredire, votre système philosophique en fournissant à l'individu la seule discipline qu'on puisse non „entrevoir“ (ce qui me paraît insuffisant) mais saisir — car la vie est la seule part de l'absolu dont nous puissions avoir conscience.

Sans doute dans son élan pour se libérer des dogmes — rationaliste, positiviste, matérialiste — la génération nouvelle a dépassé le but voyant trop la *vie* seulement, hors du *relatif* groupe et moment. Mais je suis persuadé que l'équilibre se rétablira vite; c'est dans ce sens que la philosophie moderne nous pousse en rendant à la pensée sa part, dans le domaine du relatif qui est le seul où une discipline soit nécessaire.

ETIENNE ANTONELLI